

27. April 2020

## In Zeiten von Corona

Mein Lieblingsradiosender hat kürzlich das Jahr 2020 für abgesagt erklärt. Die Zeit steht still. Das ist vielleicht was derzeit ein großer Teil der Gesellschaft empfindet, in Zeiten von Corona. Aber wie kann denn Zeit still stehen? Oder ist Zeit nur etwas Wert, wenn sie produktiv und in Bewegung genutzt wird? Zeit ist sicherlich die treibende Kraft unserer modernen Zivilisation. Während noch bis zum Mittelalter in Jahreszeiten, Sonnenauf- und Sonnenuntergang gedacht und funktioniert wurde, machte sich die Stadt spätestens mit der Beleuchtung von Räumen zu später Stunde und vor allem mit der Erfindung der Elektrizität den Tag zur Nacht. Damit geht einher, dass sich ein Tag auf 24 Stunden, eine Woche auf 24/7 verlängern lässt, praktisch unendlich genutzt werden kann. Vor allem die Städte machten sich dies zu nutze, um das einsame Individuum, fern seiner traditionellen Gemeinschaft, auf der Suche nach der eigenen Bestimmung und einer Auswahl fast unbegrenzter Möglichkeiten in einer Welt die sich konsumieren lässt, vorausgesetzt man verdient genug, zu beschäftigen. Während der Arbeitszeit mit der Produktion von Gütern, Dienstleistungen und Wissen, in der Freizeit mit Konsumangeboten und Veranstaltungen aller Couleur aus Kultur und Sport. Der (Groß-)Städter ist an Beschäftigung gewöhnt und jede\*n Zugezogene\*n hat Arbeit oder eben die Angebote der (größeren) Stadt zum Ortswechsel motiviert.

Die Stadt bedeutet demnach auch das Zusammenkommen von einer Vielzahl von Menschen verschiedener Lebensrealitäten, die den Stadtraum gemeinsam gestalten und das Stadtbild prägen. Dazu gehört das Flanieren durch volle Einkaufspassagen, das Essen und Trinken in den Restaurants und Bars und dabei vielleicht auch das Kennenlernen neuer Bekanntschaften, das intensive Nutzen von öffentlichen Verkehrsmitteln und inzwischen auch Flugzeugen, die uns an den nächsten Sehnsuchtsort bringen, aber auch die Begegnung mit Armut an öffentlichen Plätzen in Form von Bettlern und Obdachlosen. Ein Großteil unseres städtischen Lebens spielt sich doch in Räumen außerhalb unserer Wohnungen ab, bei dem es auch immer um den Umgang und Austausch - gewollt oder ungewollt - mit anderen Menschen geht.

Während einer Pandemie soll nun jeder Austausch aufs notwendigste begrenzt werden, um einen exponentiellen Ausbruch einer Krankheit zu verhindern. Aktuell und konkret bedeutet das im Frühjahr 2019 die Reduktion physischer Begegnungen auf die Kernfamilie, Lebenspartner und Mitbewohner und sonst mit einem Mindestabstand von 1,5m, außerdem die Unterbindung von Veranstaltungen und die Schließung aller Räume, in denen aufgrund von Größe oder Praxis ein Kontakt nicht verhindert werden kann, wie z.B. in Restaurants, Bibliotheken oder gar in öffentlichen Toiletten. Kein Treffen mehr mit der Mutter oder dem krebserkrankten Freund, die beide in die Risikogruppe fallen, beim Überreichen der Münze in die Hand des Obdachlosen ja darauf achten es zu keiner Berührung kommen zu lassen, die gemeinsamen Spaziergänge im Freien mit besagtem Abstand auf 1-2 Personen reduzieren - ganz schön einsame Zeiten für alle, die alleine durchs Leben gehen. Da ist das Meeting mit Kolleg\*innen und die Verabredung mit Freund\*innen über Zoom auch nur ein Trostpflaster. Fast unerträglich wird es dann, wenn man über die Zukunft nachdenkt. Eine zeitliche Dimension, die derzeit unvorstellbar und noch weniger kontrollierbar scheint. Der radikalste Eingriff in unser demokratisches und freies Miteinander in Europa und auch innerhalb Deutschlands ist die Wiederentdeckung und die Schließung von Grenzen. Da, wo vorher für Konzerte und Reisen geworben wurde, werden wir nun von Slogans wie „Stay at home, baby“ oder „Wir bleiben zu Hause“ vom Gegenteil überzeugt. „In Zeiten von Corona“ heißt nämlich, dass nichts mehr so ist, wie wir es kennen/wollen. Oder, eben das „neue normal“.

Zugang zu Einrichtungen, die im ländlichen Raum nach und nach verschwinden, wie Arztpraxen oder Schulen, ist nun auch im städtischen Raum zu einer Herausforderung geworden. Glücklicherweise können wir auf unsere technischen Errungenschaften zurückgreifen und in digitalen Formaten teilweise weiterfunktionieren. Doch schon jetzt warnen Experten davor, der Aufgabe auf Chancengleichheit für Kinder in dieser Form nicht nachkommen zu können, wie wichtig die unmittelbare Begegnung in Klassenräumen ist, um auch die Abzuholen, die zu Hause nicht adäquat unterstützt werden können. Die Kluft zwischen den Gewinnern und Verlierern unserer Gesellschaft wird auch immer größer: Während für die, die sowieso schon am Existenzminimum leben, Arbeit und Aufträge teilweise komplett wegfallen, werden große Onlineanbieter immer reicher. Letztere haben

teilweise nicht einmal eine Versicherung für ihre Arbeitnehmer, die unzureichend geschützt mehr Arbeit denn je verrichten, eingerichtet. Stichwort „systemrelevante Berufe“: In Gesellschaft und Politik wird sich wieder ernsthaft Gedanken darüber gemacht, unter welchen Bedingungen und Entlohnung für eine Gesellschaft unverzichtbare Berufe ausgeübt werden. Die Medien sprudeln nur so über vor Fragen danach, in welcher Welt wir leben möchten, von Chancen und Gefahren. In „Zeiten von Corona“ ist die Geschäftigkeit, Hektik (besonders für all diejenigen, die sich nun um ihre Kinder rund um die Uhr zu kümmern haben) oder Einsamkeit in unseren Städten nicht verschwunden, sie hat sich nur in unsere Privaträume verlagert, ist unsichtbar geworden. Es herrscht nicht wirklich Stillstand, aber die Krise wirkt wie ein Brennglas auf das Versagen des neoliberalen Systems und zwingt manche von uns innezuhalten, um sich mit wesentlichen Fragen für die Zukunft unserer Gesellschaft zu beschäftigen.